

Selbstbestimmung und Fürsorge

Grußwort anlässlich 30 Jahre St. Joseph-Krankenhaus Dessau
Klinik für psychische Erkrankungen am 2. April 2025

Sehr geehrte Regionalgeschäftsführerin Frau Stein,
sehr geehrte Mitarbeitende der Klinik für psychische Erkrankungen,
sehr geehrte Damen und Herren,
ich freue mich über die Einladung und die Möglichkeit, zusammen mit Ihnen 30 Jahre St. Joseph-Krankenhaus in Dessau zu feiern. Mit Ihrer Arbeit leisten Sie in dieser Region einen unschätzbaren Dienst am Menschen.

Dabei bewegen Sie sich in einem viel diskutierten Spannungsfeld von Autonomie und Fürsorge. Das ist ein neuralgischer Punkt. Denn wir leben in einer Zeit, in der der Gedanke der individuellen Autonomie Hochkonjunktur hat. Zweifelsohne ist die Autonomie ein hohes Gut. Doch wird sie nur allzu oft als eine von allen sozialen Bezügen losgelöste Unabhängigkeit missverstanden, die jede Form der Abhängigkeit, der Hilfsbedürftigkeit und Angewiesenheit auf andere als narzisstische Kränkung erlebt. Da geht es ihr ähnlich wie der Freiheit. Auch von ihr erwartet man, dass sie grenzenlos ist. Oftmals verbindet sich damit ein egozentrisches Verständnis, demzufolge man dann frei ist, wenn man seine eigenen Interessen und Bedürfnisse verwirklichen kann. Der Mensch will der Regisseur des eigenen Lebens sein; die anderen werden zu bloßen Statisten dieses Projekts; sie sollen lediglich bei der Selbstverwirklichung helfen. Die Freiheit des Einzelnen wird hier auch zur Freiheit des Stärkeren. Ein solches Freiheitsverständnis stößt jedoch an seine Grenzen. Die Corona-Pandemie hat uns eindrücklich daran erinnert: Die eigene Freiheit hat ihre Grenze an der Freiheit der anderen. Das ist – wenn man es so formulieren möchte – die Kehrseite der Freiheitsmedaille: Freiheit ist ohne Verantwortung nicht zu haben. Beides gehört untrennbar zusammen. Die eigene Freiheit kann nur mit Blick auf die anderen gelebt werden. Diese Erkenntnis gilt auch für die Selbstbestimmung des Einzelnen.

Im Kontext von Krankheit – diese Erfahrung werden Sie bei Ihrer Arbeit womöglich machen –, fällt die Autonomie dem Menschen nicht einfach so zu. Im Hinblick auf die krisenhafte Situation des Krankseins muss sie erst einmal neu entwickelt werden. Dafür braucht es Fürsorge. Sie versetzt den kranken Menschen überhaupt erst in die

Lage dazu, autonome Entscheidungen treffen zu können. Ein abstraktes, solipsistisches Autonomieverständnis im Sinne einer vollkommenen Unabhängigkeit und Willkür dagegen blendet die besondere Hilfs- und Schutzbedürftigkeit von kranken Menschen aus. Insbesondere in der Situation des Krankseins zeigt es sich, dass Autonomie nicht etwas Feststehendes ist, sondern sich vielmehr in vertrauensvollen Beziehungen und durch fürsorgliche Zuwendung zum Menschen erst entwickelt.

Autonomie und Fürsorge ist also kein Gegensatzpaar; Fürsorge ist vielmehr oftmals die Ermöglichungsbedingung von Autonomie. Wahre Fürsorge wird immer die Autonomie des anderen berücksichtigen – sonst ist sie keine Fürsorge, sondern eher eine Form der Bevormundung, des Paternalismus. Gerade in der Psychiatrie wird dies in eindrücklicher Weise deutlich. In Ihrer fürsorgenden Zuwendung den kranken Menschen gegenüber, die zu Ihnen kommen und um Hilfe suchen, unterstützen sie diese, wieder ein selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Ihr Tun ist ein Akt der Nächstenliebe, der die Würde jedes einzelnen Menschen unbedingt anerkennt. Ich bin dankbar, dass wir auf dem Gebiet unseres Bistums einen solchen ebenso professionellen wie menschenfreundlichen Ort haben, an dem Menschen mit ihren Erkrankungen und in akuten Krisenzeiten ihres Lebens Hilfe, Unterstützung und Zuwendung erfahren, und wünsche Ihnen auch weiterhin die dafür erforderlichen Voraussetzungen – personell, fachlich und finanziell – sowie ermutigende Erfahrungen und Gottes reichen Segen.